

«Ich weiss nicht, ob Gott mit mir zufrieden ist»

Zu Beginn dieses Jahres wurde in Basel die Projektstelle «Seelsorge im Tabubereich» eingerichtet: Die Theologin Anne Burgmer kümmert sich um Prostituierte. Ein Gespräch über ihre Begegnungen im Milieu.

Interview: Marius Leutenegger

Anne Burgmer, bevor Sie zu Beginn dieses Jahres die neu geschaffene Stelle in der «Seelsorge im Tabubereich» antraten, hatten Sie einen Bezug zum Milieu?

Bereits während meines Theologiestudiums in Bonn engagierte ich mich für Randständige – etwa im Rahmen eines wöchentlichen Frühstücks oder einer Unterkunft für Obdachlose. Zu dieser Zeit überlegte ich mir auch, den Dominikanerinnen von Bethanien beizutreten. Diese katholische Ordensgemeinschaft wurde im 19. Jahrhundert gegründet, um Frauen mit belasteter Vergangenheit Perspektiven zu bieten. Mein Weg führte dann doch nicht in den Orden. Die Stelle als Seelsorgerin im Tabubereich bietet mir nun aber eine andere Möglichkeit, meine Berufung zu leben und mich um Menschen am Rand der Gesellschaft zu kümmern.

Was dachten Sie zuvor über Prostituierte?

Ich dachte kaum über sie nach. Als Christin versuche ich, im Gegenüber immer zuerst den Menschen zu sehen. Das lernte ich bereits in der Randständigendarbeit: Unabhängig davon, ob ein Mensch stinkt oder eine Arbeit macht, die gesellschaftlich nicht akzeptiert ist, ist er einfach Mensch, und diesen gilt es anzunehmen.

Es gab zu Beginn viele Medienberichte über die neue Seelsorgestelle. Dabei setzte sich schon Jesus für Prostituierte ein. Warum wohl ist es trotzdem so ein grosses Thema, wenn die Kirche ein Angebot für Prostituierte aufzieht?

Meiner Meinung nach sollte dieses Angebot tatsächlich selbstverständlich sein. Das Interesse ist wohl so gross, weil die Kombination «Kirche und Sex» für die Öffentlichkeit

reizvoll ist. Die Kirche, die katholische jedenfalls, setzt im Bereich der Sexualität sehr enge Massstäbe, und darum scheint unsere Seelsorge nicht so ins Bild zu passen.

Das Thema Prostitution ist aber auch per se für viele Leute spannend.

Klar. Die Reaktionen auf das Milieu sind sehr intensiv und bewegen sich zwischen Abscheu und Faszination. Viele sind neugierig und fragen mich, was ich erlebe. Ich spüre aber auch eine grosse Bereitschaft, sich mit dem Thema auseinanderzusetzen – jenseits jeglicher Schwarz-Weiss-Malerei.

Die Seelsorge im Tabubereich ist ein ganz neues Angebot – braucht es das überhaupt, wo es bislang ja auch ohne ging?

Es ist kein grundsätzlich neues Angebot. Es gab und gibt viel Vergleichbares. In Basel existierte im Rahmen des ehe-

Foto: Keystone/Jean-Christophe Bott





maligen Aidsfarramts ein entsprechendes Angebot. Die Heilsarmee betreibt mit «Rahab» schon lange ein Sozialprojekt für Prostituierte, und auch Mitglieder anderer Freikirchen besuchen die Frauen.

Wie erreichen Sie die Frauen?

Ursprünglich waren feste Sprechzeiten vorgesehen, hier in meinem Büro mitten im Basler Rotlichtviertel. Das funktionierte aber nicht, denn die Frauen verlassen die Studios kaum, weil sie ja keine Freier verpassen möchten. Daher erreiche ich sie am besten, wenn ich zu ihnen gehe. Oft bin ich mit Katharina Baumberger von der Heilsarmee unterwegs, und wir klopfen dann bei den Studios an.

Und dann?

Die Frauen öffnen die Tür, und unsere ersten Fragen lauten: Haben Sie einen Moment Zeit? In welcher Sprache können

Von Kirchen getragen

Anne Burgmers Büro ist mitten im Rotlichtmilieu angesiedelt – im selben Haus wie die Beratungsstelle für Frauen im Sexgewerbe «Aliena», die vom Verein Compagna Basel-Stadt getragen wird. Das Projekt «Seelsorge im Tabubereich» wird von den römisch-katholischen Kirchen beider Basel finanziert. Die reformierte Kirche ist – im Unterschied zum früheren Aidsprojekt – nicht mit dabei. Als Grund dafür nennt sie das finanzielle Engagement der Reformierten zugunsten der Beratungsstelle Aliena. Anne Burgmer arbeitet neben der Vierzig-Prozent-Anstellung als Seelsorgerin im Tabubereich als Redaktorin beim Aargauer Pfarrblatt «Horizonte».

wir uns unterhalten? Ich kann Deutsch, Englisch und Französisch anbieten. Spanisch und Rumänisch verstehe ich, spreche es aber nicht oder nur rudimentär. Dann erklären wir, wer wir sind und was wir machen. Die meisten Gespräche sind kurz und finden zwischen Tür und Angel statt. Oft haben die Frauen keine Zeit, weil ein Kunde bei ihnen ist. Andere tauschen sich kurz mit uns aus. Und wieder andere bitten uns herein. Man spürt bei diesen Begegnungen, wie gut es den Frauen tut, Gastgeberin zu sein, ein Stück Normalität in einem Umfeld zu leben, das nicht der gesellschaftlichen Norm entspricht. Die Tatsache, dass sich jemand mit ihnen übers Leben unterhält und ihnen zuhört, zeigt den Frauen, dass sie jenseits ihrer Arbeit einen Wert als Mensch haben. Das ist letztlich meine Aufgabe: Da zu sein, zuzuhören, Zeit zu haben.

Was erzählen die Frauen?

Auf der Fünf-Minuten-Ebene geht es nicht um spezifisch christliche Themen, da zählt die Präsenz. Da kommt alles, von «Mir geht es heute gesundheitlich nicht gut» bis «Wo kann ich mich impfen lassen?». Längere Gespräche drehen sich erstaunlicherweise immer wieder um die weltpolitische Lage oder den Klimawandel. Viele Frauen, besonders solche aus Lateinamerika oder Afrika, ordnen die gegenwärtigen Entwicklungen der biblischen Endzeit zu.

Eine grosse Zahl von Prostituierten stammt aus Ländern, in denen das Christentum wichtig ist, aus Südamerika oder Osteuropa. Welchen Bezug zur Kirche haben diese Frauen?

Teilweise einen sehr starken. Oft werde ich gefragt, wo sie einen Gottesdienst in ihrer Sprache besuchen könnten. Darum mache ich Flyer, der alle diese Gottesdienste aufführt.

Kommt es zu Gesprächen über Religion?

Ja, und ich habe festgestellt, dass viele Frauen ein anderes Glaubensverständnis haben als wir. Viele fühlen sich zu charismatischen Bewegungen hingezogen und legen die Bibel wörtlich aus. Das fördert dann auch meine eigenen Positionen heraus.

Fühlen sich christliche Frauen, die sich prostituieren, in einem Konflikt?

Manche schon. Eine Frau sagte mir: Ich weiss nicht, ob Gott mit mir zufrieden ist. Sehr oft höre ich, dass die Frauen sich ständig mit ihrer Situation beschäftigen und ihr Kopf nicht zur Ruhe kommt. Eine Frau sagte mir mal: Bloss weil ich mich für diese Arbeit entschieden habe, heisst es nicht, dass ich sie auch gern mache. Man darf einfach nie vergessen, dass die Bandbreite sehr gross ist. Es gibt Frauen, die sich mit dieser



Foto: Marius Leutenegger

Die Theologin Anne Burgmer kümmert sich in Basel seit bald einem Jahr um Prostituierte.

Arbeit ihr Studium finanzieren, und Frauen, die einfach keine andere Möglichkeit haben, zu Geld zu kommen. Es gibt Sexarbeiterinnen, die diesen Job freiwillig und gern machen – und solche, die gezwungen werden. Doch die Mehrheit bewegt sich zwischen diesen Extremen.

Gibt es auch mehrmalige Begegnungen?

Eine Idee war, dass ich Frauen auch langfristig begleite, aber das hat sich ebenfalls als schwierig erwiesen – denn die Frauen wechseln mit hoher Kadenz die Städte, reisen ständig herum. Das betrifft besonders Sexarbeiterinnen in Studios oder Salons. Es kommt aber schon vor, dass ich mit Einzelnen in Kontakt bleibe, auch per Smartphone. Andere Frauen hier in der sogenannten Toleranzzone – auf dem Strassenstrich – treffe ich regelmässig.

Letztlich ist die Zahl intensiver Gespräche ja eher gering. Warum braucht es dieses Angebot trotzdem?

Ich biete sehr niederschwellige Seelsorge an und gehe dahin, wo die Kirche sonst nicht hingeht. Ich hoffe, dass ich den Frauen vermitteln kann, dass sie einen Wert haben, der nicht über ihre Arbeit definiert wird. Und dass es Bereiche des Lebens gibt, wo sie nichts leisten müssen. Es geht nur um das Menschsein. ■